

Eine Ohrfeige, die ebenso bemerkenswert ist wie der Kniefall in Warschau

Über die Heldin Beate Klarsfeld

Huang Liaoyn

1.

Meinen Überlegungen zu dem Fall Beate Klarsfeld sei vorausgeschickt, dass Deutschland bezüglich der Gedenkkultur ein hochentwickeltes Land ist und China ein Entwicklungsland, und dass zwischen den beiden Ländern sowohl ein quantitativer als auch ein qualitativer Unterschied in der Gedenkkultur besteht.

Der quantitative Unterschied springt jedem Chinesen, der Deutschland bereist, ins Auge. Denn in Deutschland gibt es nicht nur viel mehr Erinnerungsorte und Gedenkstätten, sondern die deutschen Städte sind auch reichlich mit Statuen und Standbildern geschichtlicher Persönlichkeiten ausgestattet, durch welche die Gemeinden ihren Stolz und ihr Gedenken für die großen Kinder der Stadt zum Ausdruck bringen. Eine kleine Ausnahme ist aus chinesischer Sicht die Stadt Trier, die durch eine fehlende Statue ihres größten Sohnes, sprich Karl Marx, unsere Aufmerksamkeit erregte. Daher kam einer der besten Bildhauer von China, Wu Weishan, auf die Idee, Trier eine riesengroße Marx-Statue zu schenken. Zu unserem leichten Erstaunen haben manche Einheimische auf dieses Geschenk aus China so reagiert, als hätte man eine Eule nach Athen getragen.

In Deutschland sieht man auch überall Straßen und Plätze, die nach historischen Persönlichkeiten benannt sind. Schlendert man durch die Stadtviertel einer deutschen Groß- oder Kleinstadt, erfährt man jedes Mal so viel Geschichtliches und Ortskundliches, dass man sich schwerlich des Eindrucks erwehren kann: Deutschland ist nicht nur das Land der Dichter und Denker, sondern auch das Land der Historiker und Erinnerungsarbeiter.

Als Chineser beeindruckt mich vor allem die Tatsache, dass in Deutschland schon vor anderthalb Jahrhunderten ein Pantheon entstanden ist. Ich meine die Walhalla bei Regensburg, die im Jahr 1842 errichtete Ruhmeshalle für „rühmlich ausgezeichnete Teutsche“. Da fast jede Aufnahme ins Pantheon ein Anlass zur Diskussion über die Definition des Nationalhelden ist, fungiert es als ein Prüfstein für den *common sense* der Gesellschaft.

China hingegen braucht noch Entwicklungshilfe für den Aufbau seiner Gedenkkultur. Hierzulande gibt es nicht nur relativ wenige Denkmäler, hierzulande sind auch die nach historischen Persönlichkeiten benannten Straßen und Plätze eher eine Ausnahme. Am bedauerlichsten erscheint mir das Fehlen eines Pantheons, also einer Gedenkstätte, in welcher Büsten oder Statuen allgemein anerkannt

ter nationaler Helden stehen, zumal das gegenwärtige China ein erhebendes nationales Narrativ dringend nötig hat. Die erste chinesische Walhalla von lokaler Bedeutung, die ich bislang gesehen habe, liegt in Ningbo, einer Wiege weltberühmter Kaufleute chinesischer Herkunft.

Das fehlende Pantheon in China zeugt vom fehlenden Konsens bzw. von der Unsicherheit der Chinesen bei der Heroisierung ihrer historischen Persönlichkeiten. Die jetzige chinesische Gesellschaft ist geistig dermaßen gespalten, dass man sich nicht einmal auf die Bewertung von Konfuzius' Werk und Wirkung einigen kann. Ein Beleg für diese These ist beispielsweise das Schicksal jener fast 10 Meter hohen Bronzestatue von Konfuzius, die im Januar 2011 nördlich vom Nationalmuseum und östlich vom Tian'anmen-Platz in Peking feierlich enthüllt wurde, um nur wenig später im Nationalmuseum zu verschwinden. Die offizielle Begründung für den Umzug dieser Statue lautete: Der Standort im Freien sei bloß ein vorläufiger gewesen.¹ Einen Platz für die Statue habe man von Anfang an im Museumsinneren reserviert. Der Bildhauer Wu Weishan, der diese monumentale Statue erschuf, bezeichnete Konfuzius einst als den „Gipfel der chinesischen Geschichte, Philosophie und Kultur“.² Aber: Denkt man an die denkwürdige Geschichte der von ihm gestalteten Riesenstatue, wird man vor seinem inneren Auge keinen Gipfel der Kultur erblicken, sondern einen mit eingezogenem Schwanz herumstreuenden Hund, mit dem Konfuzius schon zu seinen Lebzeiten verglichen wurde.

Der qualitative Unterschied zwischen Deutschland und China bezüglich der Gedenkkultur liegt vornehmlich darin, dass hier mehr heroisiert als deheroisiert wird, während dort das Gegenteil der Fall ist – abgesehen davon, dass das Wort „Held“ in Westdeutschland und in Österreich „seit dem verlorenen Zweiten Weltkrieg lange Zeit kaum noch verwendet“ worden ist.³ Das bedeutet zugleich, dass – um mit Schiller zu sprechen – die Chinesen die Naiven in der Gedenkkultur sind und die Deutschen die Sentimentalen. In Deutschland hat sich nämlich spätestens am Ende des 20. Jahrhunderts eine Wende in der Gedenkkultur vollzogen. Hier hat man nicht nur aufgehört, nach nationalen Helden im klassischen Sinne zu suchen. Vielmehr begegnet man dem Begriff des Helden in Deutschland zunehmend mit Vorsicht und sogar Misstrauen. Die Erinnerungskultur im heutigen Deutschland ist also in der Hauptsache nicht mehr helden-, sondern opferorientiert. Das kann man auch im Herzen der deutschen Hauptstadt sehen. Man denke an die Skulptur *Mutter mit totem Sohn* im Innenraum der Neuen Wache oder an das Holocaust-Mahnmal am Brandenburger Tor. Kurzum, in Deutschland ist das Zeitalter der Helden fast vorbei. Daher könnte man fragen: Hätte Beethoven seine *Eroica* komponiert, wenn er noch lebte? Wäre heutzutage Werner Sombart darauf verfal-

¹ Siehe den Bericht im *Pekinger Abendblatt* vom 21. April 2011.

² Siehe das Interview mit Wu in der *Südchinesischen Tageszeitung* vom 16. Oktober 2012.

³ Siehe den diesbezüglichen Wikipedia-Artikel.

len, ein Buch mit dem Titel *Die Händler und die Helden* zu schreiben – die Händler sind die Engländer und die Helden die Deutschen? Hätte Richard Strauß eine Tondichtung mit dem Titel *Ein Heldenleben* erschaffen?

2.

Im Folgenden seien die Vorgeschichte, die Tat und die Wirkung der berühmtesten Ohrfeige in der deutschen Geschichte kurz dargestellt.

Am 7. November des Jahres 1968 fand der Parteitag der CDU in der Kongresshalle im Tiergarten in Westberlin statt. Beate Klarsfeld, die zuvor mit Hilfe eines Fotografen des *Stern* Eintritt erlangt hatte, gelang es, auf die Tribüne zu gehen und sich unauffällig an den Parteichef Kurt Georg Kiesinger heranzuschleichen. Dann verpasste sie ihm von hinten eine Ohrfeige und rief gleichzeitig „Nazi, Nazi, Nazi!“ Diese Ohrfeige, die durch eine Fotografie rechtzeitig und scharf festgehalten wurde, sorgte weltweit für Aufsehen. Nun wusste die ganze Welt, dass einer der prominentesten Deutschen in der Öffentlichkeit geohrfeigt worden war.

Wer war Beate Klarsfeld? Warum wollte sie Kiesinger, dem Parteichef der CDU und dem amtierenden Kanzler der BRD, unbedingt eine Ohrfeige geben?

Beate Klarsfeld, geborene Künzel, kam im Jahr 1939 auf die Welt. 1960 ging sie als Au-Pair-Mädchen für ein Jahr nach Paris. Hier begegnete sie Serge Klarsfeld, einem französischen Rechtsanwalt und Historiker jüdischer Herkunft, dessen Vater dem Genozid in Auschwitz zum Opfer gefallen war. Kurz nach ihrer Heirat mit Serge im Jahr 1963 fand sie eine Arbeitsstelle als Sekretärin beim gerade entstandenen Deutsch-Französischen Jugendwerk in Paris. Im Jahr 1964 trat sie in die SPD ein.

In Frankreich wurde sie mit den Folgen des Holocaust konfrontiert, was sie zutiefst erschütterte, zumal sie einerseits dem Tätervolk angehörte und andererseits Mitglied einer Judenfamilie geworden war. Auf Kurt Kiesinger war sie durch diskrete Erwähnung seiner Nazi-Vergangenheit in den französischen Zeitungen aufmerksam geworden, als er Ende 1966 Bundeskanzler geworden war. Nach ihren ersten Studien zu seiner Vergangenheit veröffentlichte sie im Januar und im März 1966 jeweils eine Kolumne gegen Kiesinger in der französischen Zeitung *Combat*. Darin sprach sie nicht zuletzt im Anschluss an Hannah Arendts These von der Banalität des Bösen von der Respektabilität des Bösen, für deren Repräsentanten sie Kiesinger hielt. Ihre Kolumnen führten aber dazu, dass ihr Ende August 1967 vom Deutsch-Französischen Jugendwerk gekündigt wurde. Die Begründung für ihre Kündigung lautete: ihr Artikel „stellt einen schweren Verstoß gegen den Geist der Loyalität gemäß Artikel 3, Absatz 2 der Personalstatuten des DFJW dar, dem zufolge jeder Angestellte in seinen Aussagen, Handlungen und Veröffentlichungen alles zu unterlassen hat, was mit seinen Aufgaben und Verpflichtungen

gegenüber dem DFJW nicht vereinbar ist oder dem DFJW materiellen oder immateriellen Schaden zufügen kann“.⁴

Durch ihre Kündigung wurde ihr Kampfwille nicht gebrochen, sondern noch gestärkt. Sie betrieb zunächst gemeinsam mit ihrem Mann intensive Recherchen über Kiesingers Vergangenheit. Je mehr sie recherchierte, desto unbegreiflicher wurde es ihr, dass ein Mann wie Kurt Kiesinger an die Machtspitze der BRD gekommen war. Denn dieser Kiesinger hatte es 1943 zum stellvertretenden Leiter der Rundfunkpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amts gebracht und war folglich einer der Hauptverantwortlichen für Nazi-Propaganda im Ausland. Für Beate Klarsfeld war ein solcher Mann ein ‚Schreibtisch-Täter‘, der noch böser und noch schlimmer als etwa ein Vollstrecker in Auschwitz sei. Den Unterschied zwischen diesem und jenem fasst sie wie folgt zusammen: „Der Vollstrecker ist ein sadistischer Befehlsempfänger. Derjenige aber, der in anderen Sadismus weckt und Verleumdungen über ein Volk verbreitet, von dem er weiß, dass es der Auslöschung geweiht ist, trägt die größere Verantwortung an dem beispiellosen Verbrechen der Shoah.“⁵

Aufgrund der wertvollen Materialien und Dokumente, die nicht nur in den Archiven in Berlin und Potsdam, sondern auch in London und Washington gefunden wurden, ließ sie auf eigene Kosten die Broschüre *Die Wahrheit über Kurt Georg Kiesinger* drucken, die kurz vor Weihnachten 1967 erscheinen konnte. Sie hoffte, mit dieser Akte Kiesinger zum Rücktritt zwingen und dadurch die CDU-Regierung zu Fall bringen zu können, und versuchte folgerichtig, in den deutschen Medien eine Kampagne gegen Kiesinger zu entfachen. Aber ihr Versuch scheiterte am Desinteresse von Chefredakteuren und Fachjournalisten, die ihren Plan für unrealistisch und unmöglich hielten. Dabei wurde sie oft wie folgt abgespeist: „Ja, ja, sehr interessant, aber was soll man machen, er ist ja schon Kanzler“.⁶ So sah sie sich genötigt, die rebellischen Studenten, nämlich die Mitglieder des SDS und der APO, als Verbündete für ihre Aktionen gegen Kiesinger zu gewinnen und gleichzeitig eigenständig zu handeln. Am 2. April 1968 rief sie Kiesinger, als dieser im Bonner Bundestag sprach, von der Besuchertribüne „Nazi, tritt zurück!“ zu, woraufhin sie abgeführt, aber alsbald wieder freigelassen wurde. Am 9. Mai versprach sie auf einer Veranstaltung im Audimax der Technischen Universität Berlin vor ca. 3.000 Studenten, Kiesinger öffentlich ohrfeigen zu wollen.

Dieses Versprechen, das von den anwesenden Studenten so heftig bejubelt wie verlacht wurde, weil sie es nicht ernst nahmen, hatte Klarsfeld jedoch ernst gemeint, obwohl sie noch nicht genau wusste, wie sie ihren Plan verwirklichen sollte. Die Gelegenheit dazu hatte sie ein halbes Jahr später, als Kiesinger zum Par-

⁴ Beate und Serge Klarsfeld: *Erinnerungen*. Mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe von Arno Klarsfeld. Aus dem Französischen von Anna Schade, Andrea Stefanie und Helmut Reuter, München u. a. 2015, S. 94.

⁵ Ebd., S. 105–106.

⁶ Ebd., S. 119.



Abb. 1: Die Aktivistin Beate Klarsfeld am 21. November 1968 in Köln vor dem Porträt von Kanzler Kiesinger, den sie vorher öffentlich geohrfeigt hatte.

teitag der CDU nach Westberlin kam. Es ist ein Zufall, dass es ihr genau am Jahrestag der Russischen Oktoberrevolution und zugleich am fünften Jahrestag ihrer Ehe gelang, Kiesinger zu ohrfeigen.

Als sie sich bei der Planung ihres Vorhabens den Kopf zerbrach, wurde ihr vorgeschlagen, mit der sensationsgierigen Presse, die sich auf spektakuläre Aktionen zu stürzen pflegt, zusammenzuarbeiten. Man sagte ihr: „Hol einen Fotografen mit ins Boot. Als Gegenleistung für seinen Presseausweis kann er gute Fotos von der Ohrfeige machen.“⁷ Diesen Vorschlag nahm sie sofort an und bald darauf wurde ihr ein *Stern*-Fotograf vermittelt, der ihr helfen konnte. Kiesinger hätte sie schon auf einer Cocktail-Party im Hotel Hilton schlagen können, wäre er nicht durch eine Grippe verhindert gewesen. Auf dem Parteitag jedoch war ihr schließlich Erfolg beschieden. Da das Ereignis aber nur unzureichend fotografisch festgehalten wurde, wurde es mit Hilfe eines Plakats, das den Kanzler zeigt, nachgestellt (Abb. 1).

⁷ Ebd., S. 133.

Wie reagierten die Zeitgenossen auf ihre Tat?

Das war eine Ohrfeige, die Deutschland erschütterte und spaltete. Von den rebellierenden Studenten und einigen linken Intellektuellen wurde die Kanzler-Ohrfeige bejubelt. Noch am Abend ihrer Tat kamen im Audimax der Freien Universität Berlin ein paar tausend Studenten zusammen, um Beate Klarsfeld mit tosendem Applaus zu empfangen, die zuvor durch die Staatsjustiz in einem beschleunigten Verfahren wegen „körperlicher Attacke“ zu einer einjährigen Gefängnisstrafe verurteilt und anschließend freigelassen worden war, weil sie einen französischen Reisepass hatte. In derselben Nacht wurden die Fensterscheiben des Richters mit zwei in das *Ohrfeigen*-Titelblatt des *Stern* eingewickelten Pflastersteinen eingeworfen. Nur 36 Stunden nach ihrer Tat erhielt sie in Paris einen Strauß roter Rosen von Heinrich Böll. Gleichzeitig rühmte der Satiriker Wolfgang Ebert im *Stern* die Symbolkraft dieser Ohrfeige.

Doch die Mehrheit der Deutschen verurteilte ihre Tat. Typisch für die Stimme des Volkes waren z. B. ein Leser der *Bildzeitung* und ein Ordnungshüter in der Kongresshalle, der mit seinen Kollegen zusammen Beate Klarsfeld nach ihrer Tat festhielt. Während dieser wiederholt entrüstet ausrief: „Sie hat den Kanzler geohrfeigt“, schrieb jener in einem offenen Brief: „Beate Klarsfeld hat nicht nur den Kanzler geohrfeigt, sondern öffentlich das deutsche Volk beleidigt.“⁸ Bemerkenswerterweise hielt die Mutter von Beate Klarsfeld nichts von der Tat ihrer Tochter. Dazu bemerkte sie schlicht, sie sei „nur ein sehr schlechtes Mädchen“.⁹

Verurteilungen und Beschimpfungen kamen auch von der politischen und geistigen Elite: Die *Deutsche Wochenzeitung* diagnostizierte bei Klarsfeld eine neuartige Krankheit: die Klarsfelderitis, ein Phänomen weiblicher Schizophrenie.¹⁰ In der *Süddeutschen Zeitung* wurde sie eine „gutgebaute kurzberockte Miniterroristin“ genannt.¹¹ Günther Grass schrieb in der Wochenzeitung *Zeit*: „Eine Ohrfeige ist kein Argument, eine Ohrfeige entwertet das Argument“. Gleichzeitig machte er es Heinrich Böll zum Vorwurf, Beate Klarsfeld für ihre Tat Rosen geschenkt zu haben. Daraufhin schrieb Böll in seiner Entgegnung: „Ich bestimme selbst, ob ich Anlass habe, einer Dame Blumen zu schenken.“¹² Während die Kanzler-Ohrfeige in Deutschland unterschiedliche Reaktionen hervorrief, wurde sie im Ausland fast überall bejubelt: In Israel, im Ostblock und in China – ein ausführlicher Bericht dazu fand sich in der größten chinesischen Tageszeitung, also der *Volkszeitung* vom 14. November 1968.

⁸ Ebd., S. 146.

⁹ Kerstin Krupp: Beate Klarsfeld. Die Unbeirrbar, in: Frankfurter Rundschau, 15. März 2012, www.fr.de/politik/beate-klarsfeld-unbeirrbar-11318185.html, 21. Dezember 2019.

¹⁰ Klarsfeld: Erinnerungen (Anm. 4), S. 146.

¹¹ Ebd., S. 147.

¹² Ebd., S. 148.

3.

Das Rätselhafte im Fall Beate Klarsfeld liegt für mich darin, dass ihr viele Bundesdeutsche die Ohrfeige nicht verzeihen können, obwohl inzwischen 50 Jahre vergangen sind, in denen sich vieles ereignet hat, was zur positiven Neubewertung ihrer Tat und ihrer Person hätte beitragen können. Zu nennen sind z. B. die 68er-Bewegung, durch welche die Gesellschaft und das geistige und kulturelle Milieu in der BRD dermaßen verändert bzw. liberalisiert worden sind, dass sogar die Forderung erhoben wurde, sie zum Gründungsmythos der BRD zu erklären;¹³ und die riesengroßen Fortschritte, die Deutschland in der Vergangenheitsbewältigung machte, und die Deutschlands Ruf als „Weltmeister im Erinnern“¹⁴ begründeten und eine Art ‚Soft Power‘ von Deutschland darstellen. Nicht zu vergessen sind der Ruf einer Nazi-Jägerin, die sich Beate Klarsfeld durch das mutige, beharrliche und erfolgreiche Aufspüren von untergetauchten Nazi-Verbrechern erwarb, und die großen internationalen Ehrungen, mit denen sie bedacht wurde. Bekanntlich wurde sie dreimal durch den französischen Staatspräsident höchstpersönlich geehrt (1984: Mitterrand; 2007 und 2011: Sarkozy) und mit zwei Medaillen aus Israel ausgezeichnet. Außerdem hat sie das israelische Parlament schon zweimal für den Friedensnobelpreis vorschlagen.

Von all diesem lässt man sich in Deutschland offenkundig nur wenig beeindrucken. Das deutsche Bild von Beate Klarsfeld bleibt im Großen und Ganzen negativ. Die tiefen Aversionen gegen Beate Klarsfeld kamen in Deutschland überraschenderweise unverhüllt zum Ausdruck, als sie im Jahr 2012 für die Linke bei der Wahl des Bundespräsidenten gegen Joachim Gauck kandidierte. Hierbei geriet sie ins Kreuzfeuer der Kritik, die sich an nichts anderem als an ihrer Kanzler-Ohrfeige von 1968 festbiss. Dabei wurde sogar versucht, ihr den schwersten Schlag, den man einem politischen Gegner in der BRD erteilen kann, zuzufügen: den Hinweis auf dessen Beziehungen zum Ostblock bzw. zur DDR-Regierung. Ihr wurde einerseits vorgeworfen, 2000 Westmark als Belohnung für die berühmte Ohrfeige von der SED bekommen zu haben, wodurch man sich sogar berechtigt fühlte, sie als eine gesponserte Heldin zu bezeichnen – so wurde ein Bericht in der *Welt* vom 8. März 2012 überschrieben. Andererseits wurde gefragt, warum Beate Klarsfeld nicht darauf verfallen sei, Walter Ulbricht zu ohrfeigen¹⁵ – der alte Historikerstreit schien hier nachzuhallen. Angesichts dieser Situation bilanzierte die *Frankfurter Rund-*

¹³ Jürgen Rüttgers: Gründungsmythos eines wiedervereinigten Deutschlands, in: Deutschlandfunk Kultur, 26. Mai 2015, www.deutschlandfunkkultur.de/1945-und-1989-gruendungsmythos-eines-wiedervereinigten.1005.de.html?dram:article_id=320781, 21. Dezember 2019.

¹⁴ Aleida Assmann: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2013, S. 59.

¹⁵ Claus Christian Malzahn: Auch Ulbricht hätte Ohrfeige von Klarsfeld verdient, in: Die Welt, 10. März 2012, www.welt.de/debatte/article13914521/Auch-Ulbricht-haette-Ohrfeige-von-Klarsfeld-verdient.html, 21. Dezember 2019.

schau: „Eine Heldin lässt man Beate Klarsfeld in Deutschland immer noch nicht sein.“¹⁶

Die allgemeinen Aversionen gegen Beate Klarsfeld ließen sich auch nicht mindern, als im Jahr 2015 Deutschland ihr gegenüber offiziell einen deutlichen Gesinnungswandel erkennen ließ, indem ihr gemeinsam mit ihrem Mann das Bundesverdienstkreuz Klasse 1 verliehen wurde. Sofort wurde Protest laut: Man schalt die Auszeichnung als „eine widersinnige Entscheidung des Bundespräsidenten“ und als „eine Ohrfeige für alle bisherigen Ordensträger“.¹⁷ Noch mehr Leute schüttelten im Stillen den Kopf und zogen es vor, in Privatgesprächen ihre Unzufriedenheit, ja ihre Bestürzung über die Entscheidung der Bundesregierung zum Ausdruck zu bringen. Dabei pflegte man zuerst zu erklären, man habe nichts gegen Beate Klarsfeld als Nazi-Jägerin, aber die Ohrfeige gegen den Kanzler könne ihr nicht vergeben werden. Dabei brachte man unterschiedliche Argumente vor. Ganz bemerkenswert erscheinen mir, der ich mich mit mehreren deutschen Akademikern über dieses Thema ausgetauscht habe, die folgenden: a) „Den demokratisch gewählten Kanzler mit einer demütigenden Gewalttat“ zu bedenken, sei „ein durch nichts zu rechtfertigender antidemokratischer und terroristischer Akt“, der nicht nur Verachtung, sondern auch strenge Bestrafung verdiene; b) Kiesinger sei kein wirklich überzeugter Nazi noch Antisemit gewesen und habe nach dem Krieg eine überzeugende demokratische Entwicklung durchgemacht; c) Er sei ein glänzender Redner, eine charismatische Persönlichkeit und der erste Kanzler einer großen Koalition. Und so weiter und so fort.

In ihren Lebenserinnerungen versucht auch Beate Klarsfeld, die Popularität von Kurt Georg Kiesinger bei den Zeitgenossen zu erklären. Sie erwähnt insbesondere, dass Kiesinger gut aussehe, ein guter Familienvater und überdies ein rührender Tierliebhaber sei. Diesbezüglich erzählt sie die schon weitverbreitete Anekdote, wie Kiesinger, der am Bodensee wohnte, einmal sein Boot zu Wasser gelassen habe, um einen ertrinkenden Cockerspaniel zu retten.¹⁸

Ist also Beate Klarsfeld eine Heldin? Was macht es einem in Deutschland so schwer, sie als eine Heldin anzusehen?

Der Frage, ob Beate Klarsfeld als eine Heldin zu bewerten sei, muss selbstverständlich die Frage, was einen Helden ausmache, vorangestellt werden. Bei dieser Frage bekenne ich mich zu der allgemeinen Definition, wie sie im diesbezüglichen Wikipedia-Artikel festgehalten wird: Ein Held muss demnach zunächst mu-

¹⁶ Krupp: Beate Klarsfeld (Anm. 4).

¹⁷ Bettina Röhl: Ohrfeige für alle. Bundesverdienstkreuz für Beate Klarsfeld, in: Tichys Einblick, 22. Juli 2015, <https://www.tichyseinblick.de/daili-es-sentials/ohrfeige-fuer-alle-bundes-verdienstkreuz-fuer-beate-klarsfeld/>, 21. Dezember 2019.

¹⁸ Klarsfeld: Erinnerungen (Anm. 4), S.120.

tig bis aufopferungsbereit sein, sodann muss er eine außergewöhnliche Leistung erbringen, und schließlich für eine Sache der Gerechtigkeit kämpfen.¹⁹

Erfüllt also Beate Klarsfeld die hier genannten Voraussetzungen für das Heldentum? Dass die Kanzler-Ohrfeige eine außergewöhnliche Tat ist, versteht sich von selbst; dass es ihr kaum an Mut und Aufopferungsbereitschaft fehlt, steht ebenfalls außer Zweifel. Denn es ist bekanntlich ein hochriskantes bis lebensgefährliches Unternehmen, ein Staatsoberhaupt körperlich anzugreifen, das stets von Leibwächtern beschützt wird, wenn es in der Öffentlichkeit erscheint. Wie gefährlich ihr Unternehmen war, wurde Beate Klarsfeld bereits von ihrer Schwiegermutter am Tag ihrer Tat vor Augen geführt: „Du riskierst, erschossen zu werden, denn die Polizei wird an ein Attentat glauben.“²⁰ Und hinterher erfuhr sie, dass sich in dem Augenblick, als sie handelte, sechs Leibwächter mit Pistolen im Saal befanden, und dass einer von ihnen bereits zur Waffe gegriffen hatte. Überdies bestand damals die Gefahr, dass sich ein Rechtsextremist für die Schande des Kanzlers und des Volkes an ihr rächte. Das Attentat auf Rudi Dutschke, das ein Rechtsextremist Anfang April desselben Jahres verübt hatte, sollte ein abschreckendes Beispiel sein.

Nun bleibt nur die dritte und entscheidende Frage zu beantworten: Handelte Beate Klarsfeld im Dienst der Gerechtigkeit? Oder anders gefragt: War es schlimm, oder konnte man es überhaupt akzeptieren, dass das Staatsoberhaupt der BRD ein ehemaliger Nazi war? Diese Frage ist eigentlich längst beantwortet worden. Man höre, wie sich zwei repräsentative Intellektuelle der BRD – Günter Grass und Karl Jaspers – dazu äußerten:

Günter Grass fragte in einem offenen Brief an Kurt Kiesinger, als dieser als Kanzlerkandidat auftrat: „Wie soll die Jugend in diesem Land jener Partei von vorgestern, die heute als NPD aufstehen kann, mit Argumenten begegnen können, wenn Sie das Amt des Bundeskanzlers mit Ihrer immer noch schwerwiegenden Vergangenheit belasten?“²¹ Karl Jaspers war ebenso bestürzt über Kiesingers Kanzlerkandidatur und schrieb dazu:

Staat, Erziehung und Wirtschaft nur durch Nichtnationalsozialisten zu halten war unmöglich, weil es zu wenige gibt. Dass aber ein ehemaliger Nationalsozialist nun die Bundesrepublik regiert, bedeutet: Nun mehr gilt es als gleichgültig, einst Nationalsozialist gewesen zu sein. Als er Ministerpräsident in Baden-Württemberg wurde, hat man keinen Einwand erhoben. Aber Bundeskanzler? Das ist etwas anderes.²²

Die Warnung der hellsichtigen Intellektuellen wie Grass und Jaspers wurde überhört. Kiesinger wurde zum Kanzler gewählt. Der überwiegenden Mehrheit der

¹⁹ Im Baidu, der Suchmaschine Nr. 1 in China, findet man eine ähnliche Definition des Helden. Es sei darauf hingewiesen, dass die Wissenschaftler des SFB 948 der Universität Freiburg an einer viel komplexeren Definition arbeiten. Siehe: <https://freidok.uni-freiburg.de/data/10877>, 21. Dezember 2019.

²⁰ Klarsfeld: *Erinnerungen* (Anm. 4), S. 130.

²¹ Die Zeit, 20.12.1968. Zit. nach: Klarsfeld: *Erinnerungen* (Anm. 4), S. 148.

²² Karl Jaspers: Antwort. Zur Kritik meiner Schrift: *Wohin treibt die Bundesrepublik?*, München 1967, S. 216. Zit. nach: Klarsfeld: *Erinnerungen* (Anm. 4), S. 89.

westdeutschen Bevölkerung war der Umstand, dass der amtierende Bundeskanzler ein ehemaliger Nazi ist, offenbar gleichgültig und geringfügig. Das liegt zum einen an der traurigen Tatsache, auf die Jaspers hinwies: die Notwendigkeit der personellen Kontinuität. Das Projekt der Entnazifizierung hatte, wenn es nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt war, bekanntlich nur einen bescheidenen Erfolg. Es gab nämlich zu viele ehemalige Nazis in der Bevölkerung und noch mehr unter den gescheiterten oder zumindest nützlichen Menschen. Besonders heikel war der Umstand, dass die NSDAP eine Organisation der geistigen Elite war, und dass man desto leichter durch das Gedankengut der Nazis angezogen wurde, je höher der Bildungsgrad war. Davon zeugen nicht nur prominente Beispiele wie Martin Heidegger und Carl Schmidt, sondern auch die Statistiken. Nach einer statistischen Erhebung haben beispielsweise „30 Prozent aller SS-Führer ein Universitätsstudium absolviert. In der Gesamtbevölkerung waren dies nur 3 Prozent. Weitaus stärker als in anderen NS-Organisationen bestimmten Kaufleute und freiberufliche Akademiker, insbesondere Juristen, das soziologische Bild der SS.“²³ Nach einer weiteren Statistik waren 90 von 100 Juristen und Germanisten Nazi-Sympathisanten. In Bayern geschah es sogar, dass zwei Drittel aller Schullehrer entlassen werden mussten, als es mit der Entnazifizierung ernst wurde.²⁴ Daher verwundert es nicht, dass der Widerstand gegen die Entnazifizierung in Deutschland groß und stark war. Der Regierungspräsident aus Würzburg berichtete im August 1945, dass „den Maßnahmen gegen die NSDAP die moralische Resonanz beim Volk fehlt“,²⁵ und fast zeitgleich verurteilte der evangelische Bischof Wurm die Entnazifizierung als Ausdruck alliierter „Rache und Vergeltungsdenkens“ und beklagte überdies die „unterschiedslose Ausmerzung aller NS-Beamten“.²⁶ Das führte freilich zum Scheitern der Aktion Entnazifizierung. Diese Situation fasst Peter Reichel wie folgt zusammen: „Was als großangelegte bürokratische Säuberungsaktion (Entnazifizierung) begann, endete schon bald in einer großen aber geräuschlosen Amnestiebewegung.“²⁷ Für diese geräuschlosen Amnestierungen zeigte man auch im Ausland Verständnis. Henri Frenay, ein prominenter französischer Widerstandskämpfer, den Beate Klarsfeld als Kampfgenossen bei der Kampagne gegen Kiesinger gewinnen wollte, schrieb ihr in seinem Antwortbrief: „Folgt man Ihrem Gedankengang, so müsste man alle Deutschen, die irgendwann einmal das Parteibuch der NSDAP besessen haben, für alle Zeit verurteilen [...]“.

²³ Peter Reichel: *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination des Faschismus*, München 1991, S. 225.

²⁴ Torben Fischer / Mathias N. Lorenz (Hg.): *Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*, Bielefeld 2009, S. 20.

²⁵ Frank Biess: *Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik*, Reinbek bei Hamburg 2019, S. 78.

²⁶ Ebd., S. 78–79.

²⁷ Fischer / Lorenz: „Vergangenheitsbewältigung“ (Anm. 24), S. 11.

Das würde bedeuten, fast alle Männer ab vierzig aus dem öffentlichen Leben zu entfernen.“²⁸

Die Gleichgültigkeit der Westdeutschen gegenüber der Nazi-Vergangenheit ihres Kanzlers erklärt sich zum anderen aus der geistigen Kontinuität des Nazideutschlands, die mit seiner personellen Kontinuität korrespondierte. Im Deutschland der Nachkriegszeit hatte nämlich weder die Stunde null noch die Stunde der geistigen Umkehr stattgefunden. Die Zahl der Personen, die in der ersten Nachkriegszeit eine demokratische Entwicklung durchgemacht hatten, war äußerst gering. In den ersten zwei Jahrzehnten der Bundesrepublik Deutschland bekleideten nicht nur zahlreiche ehemalige Nazis wichtige Regierungsämter, sie erwiesen sich oftmals auch als solche, sobald sie ihre Münder öffneten. Wie schlimm das war, sieht man etwa an den Beschimpfungen von Rudi Dutschke und Beate Klarsfeld durch prominente Politiker. Ein CSU-Politiker bezeichnete Rudi Dutschke als „eine ungewaschene, verdreckte und verlauste Kreatur“,²⁹ wobei er sich gar nicht bewusst war, dass er damit ein notorisches Hinweisschild für die Juden paraphrasierte, das an vielen Konzentrationslagern hing: „Eine Laus, dein Tod!“. Über Beate Klarsfeld machte Ernst Lemmer, Sonderbeauftragter der Bundesregierung für Berlin, den Journalisten gegenüber die folgende Bemerkung: „Das ist eine unbefriedigte junge Frau. Dabei sähe sie sogar ganz hübsch aus, wenn sie nicht so blass wäre.“³⁰

Vor diesem zeithistorischen Hintergrund wird erst deutlich, dass die Ohrfeigen-Urheberin Beate Klarsfeld nicht nur mutig, sondern auch im Dienst der Gerechtigkeit handelte. Ihr gelang es also, einen gut beschützten Kanzler öffentlich zu ohrfeigen, weil sie die sensationsgierige Presse als Helfer gewinnen konnte, wozu ihr ein Mitglied der APO geraten hatte. Indem sie dem Kanzler die Ohrfeige gab, setzte sie gewissermaßen den Willen all derjenigen durch, die wünschten, den Nazi-Kanzler durch eine mediale Kampagne zum Rücktritt aufzufordern. Ihr Wunsch war bisher – infolge der großen Popularität des Kanzlers und des Desinteresses der deutschen Medien, eine Kampagne gegen ihn zu entfachen – unerfüllt geblieben. Wenn Kiesinger ein Jahr später zum Rücktritt gezwungen wurde, so hatte die Ohrfeige zweifelsohne ihr Scherflein dazu beigetragen. Insofern hätten die hellsichtigen aber handlungsunfähigen Intellektuellen wie Günter Grass, die Kiesinger nicht als Repräsentanten der BRD haben wollten, Beate Klarsfeld keine Vorwürfe machen, sondern ein Dankeschön sagen sollen.

²⁸ Klarsfeld: *Erinnerungen* (Anm. 4), S. 97.

²⁹ Marcel Burkhardt: Rudi würde weiterkämpfen, in: ZDF heute, 11. April 2018, www.zdf.de/nachrichten/heute/achtundsechziger-rueckblick-auf-ein-bewegtes-jahr-100.html, 21. Dezember.

³⁰ Klarsfeld: *Erinnerungen* (Anm. 4), S. 138. – Dass es bis in die 60er Jahre noch Polizisten, die Schimpfwörter aus der Nazizeit benutzten, gab, ist noch weniger verwunderlich. So beschimpften z. B. die Polizisten, die den Studenten Hans Rüdiger Minow an den Haaren über die Straße schleiften, als „jüdisches“ und „kommunistisches Schwein“; vgl. Biess: *Republik der Angst* (Anm. 24), S. 243.

4.

Als Germanist aus China muss ich zugeben, dass mein Interesse am Fall Beate Klarsfeld einen Regional- und Realitätsbezug hat, und dass ich beim Thema Vergangenheitsbewältigung in Deutschland nicht umhin kann, an Japan zu denken.

Für uns Chinesen sind Deutschland und Japan zwei Länder, die einiges gemeinsam haben: Deutschland ist in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts unter der Führung von Preußen zur Großmacht aufgestiegen, fast zeitgleich hat sich Japan durch die Reformen der Modernisierung in der Meiji-Zeit zur Großmacht in Ostasien gewandelt. Die Japaner gelten als ‚die Preußen Asiens‘, die preußische Tugenden wie Fleiß, Ordnung, Pünktlichkeit und Sauberkeit besitzen und wie die Preußen auf eine lange Tradition des Militarismus zurückblicken. Deutschland und Japan waren im Zweiten Weltkrieg Aggressoren, kämpften als Verbündete gegen die Alliierten und wurden schließlich beide besiegt und – durch den Luftangriff auf Dresden und den Atombombenabwurf auf Hiroshima – schwer bestraft. Nach dem Krieg stellten sich die beiden Länder schnell wieder her und schufen überdies jeweils ein Respekt gebietendes Wirtschaftswunder, welches beiden Ländern über ein halbes Jahrhundert den Status der Wirtschaftsmacht Nr. 2 und Nr. 3. weltweit sicherte. Heute zählen Japan und Deutschland einerseits zu den erfolgreichsten Wirtschaftsmächten in der sogenannten Zweiten Welt und sind andererseits Leidensgenossen in der Weltpolitik: Sie sind als Besiegte aus dem 2. Weltkrieg auf die militärische Bevormundung bzw. Überwachung der USA und folglich ihre Truppenpräsenz angewiesen und versuchen vergeblich, Ständige Mitglieder im Sicherheitsrat der UNO zu werden.

Doch in der Aufarbeitung der eigenen unrühmlichen Vergangenheit stehen die beiden Länder, die Tätervölker im 2. Weltkrieg waren, in scharfem Kontrast zueinander: In Deutschland gab es einen Kanzler, der am 7. Dezember 1970 vor dem Warschauer Mahnmahl zum Gedenken an den jüdischen Ghetto-Aufstand von 1943 auf die Knie ging, was die ganze Welt erschütterte, während es die Spitzenpolitiker in Japan trotz heftiger Proteste der Opfer in der Nachbarschaft immer noch nicht unterlassen können, den Yasukuni-Schrein zu besuchen, an dem auch japanischer Hauptkriegsverbrecher des Zweiten Weltkrieges gedacht wird. In Deutschland hält die geistige und politische Elite den Nationalsozialismus für das gemeinsame schreckliche Erbe aller Deutschen und Auschwitz für einen negativen Gründungsmythos des Landes, während in Japan die eigene Rolle im Zweiten Weltkrieg in den Schulbüchern beschönigt und das eigene Volk unter Hinweis auf Hiroshima zum Opfervolk stilisiert wird – hier kann man sich noch immer nicht dazu durchringen, sich für das Nanking-Massaker in China oder für die Zwangsprostitution (Trostrfrauen) in Korea zu entschuldigen. In Deutschland dienen die vielen Gedenktage und Erinnerungsorte dazu, die Verbrechen des eigenen Volkes im Gedächtnis zu bewahren, während die Bevölkerung in Japan vorwiegend daran erinnert wird, wann und wo die Atombomben der USA abgeworfen wurden.

Durch die Kanzler-Ohrfeige von Beate Klarsfeld ist uns bewusst geworden, dass wir unser Deutschlandbild hinsichtlich der Vergangenheitsbewältigung ein wenig zu differenzieren haben, und dass zumindest in den ersten zwanzig Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg keine wesentlichen Unterschiede zwischen Deutschland und Japan im Verhältnis zur eigenen dunklen Vergangenheit zu finden sind. Beispielsweise war die personelle Kontinuität zwischen der Kriegs- und der Friedenszeit hier so wenig ein Problem wie dort. An der Machtspitze von Japan stand bekanntlich von 1957 bis 1960 Nobusuke Kishi, Großvater mütterlicherseits von Shinzo Abe und Hauptkriegsverbrecher, der nach drei Jahren Inhaftierung wieder freigelassen worden war, während in Deutschland ein Nazi-Propagandist 1966 zum Bundeskanzler gewählt wurde und ein KZ-Baumeister von 1959 bis 1969 Bundespräsident war, der überdies durch seine rhetorischen Missgriffe zum Lachobjekt der Öffentlichkeit geworden war. Außerdem hegten damals die Altverbündeten aus dem Zweiten Weltkrieg so viel Zuneigung füreinander, dass die Bundesregierung im Jahr 1962 darauf verfiel, Nobusuke Kishi das Bundesverdienstkreuz Klasse 1 zu verleihen.

Die Kanzler-Ohrfeige von Beate Klarsfeld und der Kniefall von Willy Brandt sind zwei Ereignisse, die nicht nur geistig eng miteinander verbunden sind, sondern auch zusammen einen Wendepunkt in der bundesdeutschen Geschichte der Vergangenheitsbewältigung markieren. War der Kniefall von Willy Brandt in Warschau ein Zeichen dafür, dass sich die Bundesdeutschen des Nazideutschlands schämten, das den Genozid an den Juden begangen hatte, so wollte Beate Klarsfeld durch ihre Kanzler-Ohrfeige zeigen, dass man in der BRD zugleich beschämt und erzürnt war, dass dieses Land sich weder personell noch geistig vom Nazi-Deutschland trennen konnte. Sie verkörpern also in gewissem Maße den Geist der Selbstkritik der Bundesdeutschen.

Ungeachtet dessen, wie Beate Klarsfeld in Deutschland gesehen wurde und wird, als Chinesin möchte ich ihre Kanzler-Ohrfeige als eine Heldentat begrüßen. Gleichzeitig ist sie ein Meilenstein in der bundesdeutschen Geschichte der Vergangenheitsbewältigung, der ebenso bemerkenswert ist wie der Kniefall von Willy Brandt. Sollte durch Brandts Kniefall in Warschau das Schuldbewusstsein der Bundesdeutschen gegenüber ihrer jüngsten Vergangenheit und zugleich ihr moralischer Anspruch versinnbildlicht werden, so wollte Beate Klarsfeld durch die Ohrfeige für den Nazi-Kanzler auf das mangelhafte Sendungsbewusstsein der Bundesdeutschen und das Unmoralische am bundesdeutschen Establishment hinweisen. Brandts Kniefall in Warschau und Beate Klarsfelds Ohrfeige für Kiesinger lassen also jeweils das gute und das weniger gute Deutschland zur Zeit des Wirtschaftswunders erahnen. Ich bin von ihrer Heldentat so beeindruckt, dass ich nicht umhin kann, unserem östlichen Nachbarn Japan eine Heldin à la Beate Klarsfeld zu wünschen. Es hätte meines Erachtens für dieses Land gesprochen, wenn eine junge Japanerin aus ähnlichen Beweggründen wie Beate Klarsfeld den Premierminister Nobusuke Kishi wegen seiner dunklen Vergangenheit oder einen anderen Spitzen-

politiker wegen dessen Besuch des Yasukuni-Schreins geohrfeigt hätte. Und vermutlich hätte diese Tat in Deutschland ein äußerst positives Echo hervorgerufen.

5.

Helden sind nach ihrem Ableben leichter zu identifizieren. Ob jemand ein Held oder eine Heldin ist, lässt sich daran erkennen, ob eine Straße, ein Platz oder ein Bauwerk nach ihm oder ihr benannt wird, ob am Grab die *Eroica* von Beethoven gespielt wird, oder ob irgendwo eine Statue oder eine Büste von diesem Menschen errichtet worden ist. Der Weg der Heroisierung ist in vielen Fällen ein langer und langwieriger Weg. Vieles spricht dafür, dass man in Deutschland noch einen solchen langen und langwierigen Weg zu gehen hat, um Beate Klarsfeld als Heldin betrachten zu können.

Wie Beate Klarsfeld in China gesehen wird, davon braucht man sich in Deutschland nicht beeindrucken zu lassen. Dass sie in Frankreich schon so früh mit so vielen und so hohen Auszeichnungen geehrt wurde, das dürfte den Deutschen hingegen nicht gleichgültig sein. Denn Frankreich liegt nicht nur im Westen von Deutschland, das nach dem 2. Weltkrieg ein Land der Westorientierung geworden ist, vielmehr ist es das Land, mit dem zusammen Deutschland die EU führt, und dessen Wertvorstellungen Deutschland teilen sollte. In Deutschland gab es (oder gibt es noch) „die Wunde Heine“. Im Ausland ist man erstaunt zu hören, dass man in Düsseldorf 20 Jahre lang gekämpft hatte, bis die Universität der Stadt nach ihrem größten Sohn umbenannt werden konnte, und dass Heine nach seinem Tod 150 Jahre warten musste, um Aufnahme in die Walhalla zu finden.

Gibt es nun in Deutschland eine Wunde Beate Klarsfeld? Muss sich die Binsenweisheit, der Prophet gelte nirgendwo weniger als im eigenen Lande, auch im Fall Beate Klarsfeld bestätigen? Handelt es sich bei der Wunde Beate Klarsfeld um eine deutsche Wunde, die nicht so schnell vernarben kann, weil die Frage zur Entstehung des Dritten Reiches offen bleibt? Könnte das Dritte Reich noch als ein Betriebsunfall der deutschen Geschichte betrachtet werden, wenn sich so viele kluge und fähige Deutsche zu ihm bekannt hätten? Ich bin daher hoch erfreut zu hören, dass Beate und Serge Klarsfeld den Großen Deutsch-Französischen Medienpreis 2019 erhalten werden, der auch so prominenten Leuten wie Valéry Giscard d'Estaing und Helmut Schmidt verliehen worden ist.³¹

Abbildungsnachweis

Abb. 1: AP Photo/Wiersch.

³¹ Deutsch-Französischer Medienpreis 2019 an Beate und Serge Klarsfeld, in: SR, 4. April 2019, www.sr.de/sr/home/der_sr/kommunikation/aktuell/20190404_pm_deutsch_franzoesischer_medienpreis_ehepaar_klarsfeld100.html, 21. Dezember 2019.